

Zwischen Halde und Heerweg

Autor(en): **Schälin, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 47

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Ermahnungen, Spaziergänge). Eingehende Erörterungen widmet der Autor weiter dem Problem „Die Männer der Erziehung“; für die Internatserziehung gibt er eine sorgsam erwogene Haus-, Studien- und Spielordnung, wobei er unter „Ordnung“ nicht bloß ein Konglomerat disziplinärer Vorschriften, sondern vor allem grundsätzlich geordnete, liebevolle Führung versteht. Seine Darlegungen erinnern mich lebhaft an die Schule Herbart-Ziller, die ja speziell in „Regierung, Zucht und Unterricht“ die erzieherische Führung, die Willensbildung, betont, dagegen das „Kasernenmäßige“, den Drill, nur als Notbehelfe anerkennt. In der Erziehung „problematischer Naturen“ bilden die Probleme „Autorität-Freiheit“, „Strenge-Liebe“ hochwichtige Fragen, denn diese Kindertypen zeigen in ihrem Charakter vornehmlich den Hang zum Unregelmäßigen; Führung, Unterricht und Erziehung sollen sie körperlich, intellektuell, sittlich und religiös disziplinieren; sie zeigen weiter einen eigenartigen psychologischen Defekt, den ein bekannter Nervenarzt „Das Gesetz des Kontrastes“ nennt. Diese Sondereigenschaft verleitet sie, allzu intensiven, autoritativen Einwirkungen ablehnend, protestierend entgegenzutreten. Es ist bezeichnend für die tiefe psychologische Erfahrung Dupanloup's, daß er diesen Punkten im Kapitel „Die Freiheit in der Erziehung“ alle Aufmerksamkeit schenkt und nach diesen wohl erwogenen Richtlinien die praktische Erziehung im zweiten Teile gestaltet. (Schluß folgt.)

Zwischen Halde und Heerweg.

Präparation für eine Aufsatzstunde.

Von Jos. Schälin, Schöngg.

1. Methodisches.

Lorenz Kellner spricht einmal vom „Widerspruch zwischen den lebensvollen Spracherzeugnissen und dem jammervollen Totentanz der Sprachlehre“. Sein „Praktischer Lehrgang“ versöhnt diese Gegensätze durch die Forderung an den Unterricht, lebendigen Umgang mit der Sprache zu pflegen. — Hier sei der Versuch gewagt, Kellners Gedanken als Lehrprobe an einer Art deutscher Aufsätze mit Gymnasiasten der vierten Klasse durchzuführen.

Zuerst soll das gewonnen werden, was Schneiderhan*) die „Einstimmung“ nennt, der Gefühlsgrund, aus welchem der Aufsatz hervowachsen muß. Die hier zu entwerfende Schulstunde wurde zwar im Winter gehalten, bei wirbelndem Schneefall und großer Kälte. Dieser Zeitumstand hatte die genannte Erstarbeit wesentlich erleichtert. Nach dem Folgenden gedächte der Verfasser einzuleiten im verblühenden Lenz, ähnlich auch beim Blätterfall des Herbstes.

Die Darbietung möchten wir etwas reichlich bestellen, entsprechend dem Worte Diesterwegs: „Unreifen Menschen . . . muß man zu den Gedanken verhelfen, die sie darstellen sollen!“ — Heinrich Baumgartner rät, den Aufsatz vorzüglich dem Lesebuch anzuschließen.**)

*) Volksschulmethodik, S. 98.

**) Methodik, 2. Aufl. S. 198. Vgl. auch: Andreas Florin, Präparation zur Behandlung lyrischer und epischer Gedichte, S. 10 ff.

engen Anschluß an: „Deutsches Lesebuch für Schweizer Gymnasien, Seminarien und Realschulen“, von Dr. P. Veit Gadiant. Dabei hoffen wir, wenigstens eine der vielen Verwendungsmöglichkeiten genannten Werkes vorzuführen, das in treffender Weise verglichen wurde mit einer neuen Orgel . . .

Unsere Aufgabe bestimmt sich genauer als Durchnahme eines Gedichtes und Niederlegen der Ergebnisse in einem Aufsatz.

Die Durchnahme erstreckt sich auf Gestalt und Gehalt.

Um aber die poetische Blumengestalt nicht zu zerpfücken und die Blumen vase der Vernsreude nicht zu zersplittern, erstreben wir für das eine Gedicht sprachliche Vertiefung nur nach einer Seite hin. Doch der Gehalt an Gedanken und Schönheit sei dem Schüler voll eingeschenkt, und sein Glas werde bis zum Schlusse nicht leer, damit der Aufsatz ihm erscheine als Bericht über ein Fest, dem er beigewohnt.

„Wenn ers nicht fühlt, er wird es nicht erjagen,
Wenn es nicht in die Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Sein Herz zu raschem Schlage zwingt
Und wenn's ihm ernst wird, was zu sagen,
Ist's nötig, Worten nachzujagen? . . .

(Nach Goethe, Faust I.)

2. Lehrprobe.

Heute sind die Aufsätze fällig. Der Klassenchef hat sie schon eingesammelt und alphabetisch geordnet auf's Pult gelegt. Diesmal fehlt keiner, — die Schüler schmunzeln . . . Es folgt die Zielangabe:

Wir besprechen ein Gedicht, an das sich der neue Aufsatz anschließt.

a) Die Bäume sehen in diesen Maientagen fast aus wie zu Weihnachten. Wieso?*) Jetzt sind sie über und über mit Blüten bedeckt, damals mit Schnee. Wenn der Wind ihre Nester schüttelt, wie gestern Abend, dann fliegen Millionen weißer Blättchen durch die Luft und wirbeln durcheinander, wie wenn es schneite. Und als es damals wirklich schneite, da wurde es auf einmal so todesdüster und unheimlich kühl. Die Erde schlüpfte zitternd in ihr dichtes, weißwolliges Kleid und erstarrte dennoch. Und dann kam die lange, böse Zeit für die hungernden Vögel, für die Kinder der Armen, für die armen Soldaten auf den Höhen des Gotthard und erst für die Helden in den Karpathen! Schnee und Eis, aufeinandergetürmte Trümmer vom Leben, und darauf hockt der Tod und schlägt sich fröstelnd in sein weißes Tuch — hu, schauriges Bild! — Doch jetzt paßt auf! Ich lese euch das Gedicht vor:

Zwischen Walde und Heerweg.

Fr. W. Weber.

Im Spriehause des Dorfes liegt
Des fremden Bettlers erstarrte Leiche;
Der Förster fand sie im Morgenrauen
Am Heerweg unter der großen Eiche.

*) Da uns die ausschließlich heuristische Lehrform nicht anwendbar scheint, so verzichten wir auch hier auf strenge Durchführung des Dialogs. Lücken in der Antwort werden jeweils akroamatisch ausgefüllt.

Kalt bläst der Wind durch das Ziegeldach
Und hüllt mit des Schnees weichfallenden Flocken,
Mitleid'ger als Menschen, die nackte Brust,
Die fahle Stirn und die greisen Backen.

Bandstreicher halten die Leichenwacht:
Der Marder drückt sich unter die Latte;
Die öden Taschen des toten Rumpans
Beschnobert umsonst die enterbte Ratte.

Sein Nachlaß hängt an dem Nagel dort!
Ein Schwarzbornstab mit eiserner Spitze,
Ein leerer durchlöcherter Bettelsack
Und eine vergriffne Soldatenmütze: —

Wer war und woher der fahrende Mann?
Ein Findling weint' er an grüner Halbe;
Sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,
Sein Vetter der wilde Vogel im Walde!

Was zwischen Halbe und Heerweg liegt?
Seiltänzer frag' und den Wärter im Spittel,
Die rote Wirtin im Heidekrug,
Zigeuner und Kofkamm, Köhler und Büttel.

Wer hebt die Hand, wer schleudert den Stein?
Wer wirft sich auf zum Richter und Rächter?
Er war, was du bist, er ist, was du wirfst:
Wir alle sind arg, wir alle sind Schwächer.

Tragt leis' ihn fort und versenkt ihn sacht,
Befehlt die Seele dem Born der Gnaden,
Und eine Träne des Mitleids zollt
Den dunkeln Wallern auf dunkeln Pfaden.

(Schluß folgt.)

Etwas Pädagogisches über die Krankentasse.

Die Krankentasse ist eine Versicherung, eine Einrichtung, die Sicherheit gewähren soll, gegen einen „gefürchteten Zufall“. Dieser heißt in unserem Falle „Krankheit“.

Das Eintreten der Krankheit ist zwar kein Zufall, es ist Gottes Fügung; aber Zufall können wir es nennen, weil wir dieses Eintreten nicht voraussehen, weil dieses Verhängnis heran- und hereinkommt wie der Dieb bei Nacht, wie der Einbrecher, ohne daß man ihn ahnt.

Krankheit bedeutet in den meisten Fällen nicht nur eine größere oder kleinere Summe von Leiden und Schmerzen, Hemmung in der Bewegung, Häufung verschiedener Unlustgefühle, sondern es verbindet sich damit ein anderer Umstand, die „Arbeitsunfähigkeit“ und damit die nächste Folge, die „Erwerbslosigkeit“. Ihr, auf dem Fuße folgt die Sorge, die Sorge um Entwicklung und Wohlfahrt der Familie, dann endlich die Sorge ums trockene tägliche Brot!

Wir haben in der Schule dafür zu sorgen, daß der Schüler ruhig arbeiten kann. Wir halten sorglichst alles fern, was für ihn irgend welche Störung oder